

Richard Hartmann

**Die Kirche
und ihre Ämter
neu denken**

Ein Zwischenruf

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG,

Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern

produksicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

www.patmos.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen
nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1667-6

Inhalt

Vorwort	7
1. Es kommt auf die Perspektive an	9
1.1 So lange bin ich engagiert	9
1.2 Aus weltkirchlicher Sicht ist das alles nicht so schlimm	11
1.3 Wir sind individualisiert – Institutionen braucht es kaum	12
1.4 Öffentliche Relevanz wird es kaum mehr geben	14
1.5 Hauptsache, es gibt genug Priester	15
1.6 Marketing machts!	16
1.7 Perspektive von der Sendung Christi her	17
2. Christus verweist auf das Reich Gottes für alle Menschen	19
2.1 Sakrament: Durchblick auf das Reich Gottes ...	19
2.2 Hoffnung auf das Reich Gottes	21
2.3 Christus als Ursakrament	25
2.4 Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils	26
3. Nachfolge: Verweis auf Christus	31
4. Kirche als Gemeinschaft der Getauften	33
5. Aufgabe der Kirche: Verweis auf Jesus Christus und Gottes Reich	36
6. Kirche nicht im Zentrum	41

7. Professionell handeln als Priester und in pastoraler Praxis	43
7.1 Priester nicht im Zentrum.....	43
<i>Das Zeugnis der Weiheliturgie</i>	43
<i>Das Kirchenrecht</i>	47
7.2 Professionalität ist notwendig	50
<i>Wissen ist Macht</i>	51
<i>Intellektuelles Niveau und berufliche Ausprägungen</i>	51
7.3 Priester: Ihr Dienst	53
<i>Impulse aus dem Synodalen Weg in Deutschland</i>	53
<i>Priester in der Kirche</i>	61
7.4 Ausprägungen	66
<i>Unterwegs als Pilger</i>	67
<i>Konstant an einem Ort</i>	68
<i>Stationen am Weg</i>	68
<i>Feier der Gottesdienste</i>	69
<i>Diakonische Begegnungen</i>	70
<i>Gemeinde-Pfarrer</i>	71
<i>Priester aus ostkirchlicher Perspektive</i>	73
<i>Priester mit Zivilberuf</i>	73
7.5 Zulassung zum priesterlichen Dienst	74
7.6 Professionalität	78
7.7 Chancen und Grenzen des Ehrenamtes	80
8. Synodalität als Haltung	85
Schlussfolgerung	90
Frühere Veröffentlichungen zum Themenfeld	97
Anmerkungen	105

Vorwort

Die Zahl der Priesteramtskandidaten in den deutschsprachigen Ländern ist historisch niedrig. Auch bei den anderen kirchlichen Berufen sieht es nicht besser aus. Die Kirche als Arbeitgeberin und erst recht als Anbieterin eines verbindlichen Lebenskonzeptes ist nicht attraktiv. Die Ehelosigkeit der Priester und der Ausschluss der Frauen vom Amt sind kaum mehr vermittelbar.

Die *Institution* Kirche ist in einer tiefreichenden Krise. Die Enttäuschung über die Missbrauchstaten – in Sexualität und in Machtausübung – und ihre nur zögerliche Aufarbeitung hat zur allgemeinen Institutionenkrise, die die postmoderne Gesellschaft bestimmt, noch Vieles dazugelegt. Braucht es diese Kirche noch? Genauer: Brauche *ich* die Kirche noch, um gläubig, um religiös zu sein? Gibt es da nicht viele andere Anbieter und Zugänge – analog wie digital? Kann ich in der Kirche der Gegenwart die Qualität erwarten, die ich in der Deutung meiner Biografie brauche? Sind nicht viele Dienstleistungen zu sehr formalisiert, zu wenig nah an den Menschen? Sind nicht freie Gestalter von Lebenswende feiern und Verabschiedungen kreativer, näher an individuellen Bedürfnissen und nicht durch zu viele starre Rituale behindert?

Ich will sicher nicht alles negativ beschreiben, was die Kirche leistet. Ich sehe mit Respekt die vie-

len Initiativen im sozialen Feld: Einrichtungen für Kinder und Senioren, für sozial und körperlich Benachteiligte, Bildungseinrichtungen, Einsatz in der Entwicklungshilfe und für die Bewahrung der Schöpfung. Auch manche politischen Interventionen sind mir recht. Der Gesellschaft wird etwas fehlen, wenn die Kirche nicht mehr zu hören ist.

Doch was davon ist an die bisherige Gestalt der Kirche gebunden? Was ist abhängig von einer bürokratisch und hierarchisch gegliederten Organisation, was muss durch einen festgelegten Zwangsbeitrag aller Kirchenmitglieder bezahlt werden? Gerade viele der sozialen Dienste werden durch die Nutzer oder durch die öffentliche Hand refinanziert. Wer es wollte, könnte sie auch ohne Kirchensteuer direkt unterstützen.

Auch gibt es Orte zur geistlichen Inspiration, zu denen ich freien Zugang finde, etwa an Wallfahrtswegen und geistlichen Zentren; um diese zu genießen, muss ich nicht katholisch sein. Sinn und Nutzen der Kirche differenzieren sich aus. Dazu brauche ich keinen Heiligen Stuhl, keine Mitra, kein Kollar und keine verbeamteten Priester. Eine differenziertere Position zur Kirche, eine Teilidentifikation, ist längst möglich und wird auch praktiziert. Das Gesamtpaket Kirche in seiner traditionellen Ausprägung hat ausgedient; seine Struktur, die Ämter und Dienste stehen in Frage.

1. Es kommt auf die Perspektive an

Wie bewerte ich die Phänomene, wie den »Zustand« der katholischen Kirche, wie die Lage des Priesteramtes? Ich bin weiterhin engagiert und überzeugt in dieser Kirche und versuche, meine Möglichkeiten als Zeitgenosse, Theologe und Priester einzubringen. Ich verweigere mich einer depressiven Stimmung, die zwar nicht Welt-, aber Kirchenuntergangsgesänge anstimmt. Doch die rosarote Brille oder jene Durchhalteparolen, die von der Kirche, die nie untergeht, bestimmt sind, helfen auch nicht weiter. Die Kirchengeschichte belegt durch alle Zeiten hindurch bis in die Gegenwart Phasen des Niedergangs zumindest in bestimmten Regionen der Erde. Und diese kleine Denkschrift geht ja auch vorrangig nur von unserer Region aus, dem deutschsprachigen Raum Europas.

Wenn ich die Frage nach dem Zustand der Kirche beantworten will, lege ich damit zugleich offen, aus *welcher* Position ich auf die Kirche und ihre Ämter schaue. Es kommt auf den Blickwinkel an: auf den jeweiligen Ausgangspunkt und auf die denkbare Perspektive auf die Zukunft.

1.1 So lange bin ich engagiert

Nicht wenige Kirchenmitglieder, die sich auch heute noch engagieren, sind geprägt vom Erleben

des Aufbruchs der Pfarr-Gemeinde im Umbruch der Würzburger Synode (1971–1975). Die nachkonziliaren Gottesdienste waren lebendig und kreativ, mit neuer Beteiligung, mit neuer Musik und mit neuen Formaten, auch mit Experimenten, die zum Teil Sonntag für Sonntag über 30 Prozent der Mitglieder in den Kirchen versammelten. Die Mitbestimmung in den Pfarrgemeinderäten lief an. Etliche Gemeindezentren wurden errichtet. Kirchliches Leben war für bestimmte Milieus anziehend. »Wer mitmacht, erlebt Gemeinde« war mehr als ein Slogan, wenngleich die milieubedingte Engführung noch kaum wahrgenommen wurde. Auch in vielen neuen Stadtteilen wurden die neuen Pfarrgemeinden zu attraktiven Begegnungs- und Kommunikationszentren im sozialen Raum.

Allein, etliche *Erneuerungsthemen* blieben auf der Strecke: Die Zulassung von Verheirateten und von Frauen zum Amt blieb ein Traum. Die Bewertung von Ehe und Sexualität blieb starr, zeitweise wurde sie sogar verschärft. Ökumene vertrocknete im Ansatz. Aus dieser Perspektive wird die Gegenwart sicher ernüchtert negativ gesehen. Auch die zum Teil seit über 30 Jahren auftretenden Reformbewegungen wie »Wir sind Kirche« (seit 1995) halten noch das Feuer am Brennen, sind jedoch ebenfalls überaltert und müssen sehr um ihre Ausdauer in diesem Kampf ringen. Nicht wenige sind aus der Kirche ausgetreten, weil sie keine Hoffnungskraft mehr hatten; andere haben ihre Positionen in anderen

Konfessionen gefunden und engagieren sich dort. Aber etliche sind immer noch im aufrechten Kampf für die Zukunft der Kirche. Und je nach Perspektive ließen sich ja auch die positiven Veränderungen seit den 1960er-Jahren auflisten.

1.2 Aus weltkirchlicher Sicht ist das alles nicht so schlimm

Menschen in anderen Kulturen dieser Welt haben ganz andere Erfahrungen im Hinblick auf Engagement und Bindung an die Kirche. Sie waren nie vorrangig durch verbeamtete Priester geprägt; nichtsdestotrotz waren sie froh, wenn diese kamen und mit ihnen Gottesdienste feierten. Sie waren auf sich selbst gestellt, nicht selten unterstützt von Ordensfrauen. Das Leben der Nachbarschaften und die Basisbewegungen gaben Kraft auch in sozial schwierigen Zeiten. Sie motivierten zum Handeln, Kirche stärkte für den Alltag.

Die Basisgemeinden, die aus dem Teilen des Evangeliums (Bibelteilen) und dem Teilen ihres Lebens mit seinen Herausforderungen gespeist wurden, entwickelten ihre Theologien der Befreiung – und daraus eine Kraft, sich zu stärken und die Lebensverhältnisse zu verbessern. Sie wurden zu Hoffnungszeichen. Auch bei uns wollten etliche die bürgerlichen Gemeindestrukturen überwinden und setzten auf Basisgemeinden mit entsprechend politischer Ausrichtung.

In etlichen »Missionskirchen« waren lange Wege zu den Feiern des Sonntags selbstverständlich, und sie motivierten natürlich dazu, länger beisammenzubleiben. Erfahrungen wurden geteilt, Projekte konkreter Nachbarschaftshilfe wurden initiiert, ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl wuchs. Die überregionalen großen Themen der Kirchen in *unserer* Gesellschaft, das Klagen und die Reformziele waren für sie kaum erschließbar und wenig relevant. Ein differenziertes katechetisches Programm führte zur Identifikation mit der Kirche als Glaubensgemeinschaft.

Diese Identifikation trug und trägt auch für die Menschen, die migrierten. In den Gemeinden fremder Muttersprache bei uns fanden und finden sie ihre kulturelle und religiöse Identität. Ihre Art zu glauben und zu feiern stärkt sie und hilft ihnen, in der Fremde Halt zu finden. Einige dieser Gemeinden fremder Muttersprache bei uns sind lebendiger als die deutschen Pfarreien, in denen sie Gast sind. Sie wehren sich teilweise auch dagegen, Modernisierungen, die sie bei uns wahrnehmen, zu übernehmen, weil dies die Identifikationskraft schwächen könnte.

1.3 Wir sind individualisiert – Institutionen braucht es kaum

Auf Institutionen und Organisationen setzen viele nicht mehr: Parteien und Gewerkschaften, Vereine

und Verbände, aber auch Schulen und Polizei verlieren an Vertrauen. So gerät auch die Kirche schnell in den Strudel institutioneller Infragestellung. Individualistische Grundhaltungen werden bestimmend: Jeder/jede ist seines/ihres Glückes Schmied. Mit individuellen Werturteilen und Normen ordne ich mein Verhalten. Jeder entscheidet für sich, an welche Regeln er sich hält und an welche nicht. Das gilt im Straßenverkehr, beim Rauchen auf Bahnhöfen, in der Treue bei der Steuererklärung oder beim Zoll. Die klassischen Regeln sind: »Lass dich nicht erwischen!« und »Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt.«

Menschen, die solche Regelverstöße kritisieren – sei es in amtlicher Aufgabe, sei es aus persönlichem Interesse –, werden kritisch beäugt, verhöhnt und manchmal sogar tötlich angegriffen. Moralinstanzen haben in unserer modernen und säkularen Gesellschaft keine wirkliche Bedeutung mehr. Vor ihnen müsse man sich vielmehr in Acht nehmen. Als solche Moralinstanz wird auch die Kirche gesehen. Sie versteht sich zum Teil selbst so. Doch ihre Kontrollmechanismen – lange Zeit war das vor allem die Einzelbeichte – sind verlorengegangen. Der moralische Anspruch wurde durch etliche Skandale ausgehöhlt und unglaubwürdig.

Schrecken und Enttäuschung erwuchs vielen, als der unglaubliche Missbrauch von Macht in sexuellen Übergriffen und Erniedrigungen deutlich wurde – und dazu die immer noch nicht überwundene Tendenz der kirchlich Verantwortlichen, die

Brutalität dieser Missbrauchstaten zu verschleiern. Für viele war unfassbar, dass ihre idealisierte Kirche und die idealisierten Priester und Bischöfe den Idealen kaum nahekommen. Die Verlogenheit ließ sie als Verwundete der Kirche den Rücken kehren. Diese Enttäuschung sorgte vielfach auch für die Abwendung von dem Gott, der ihnen in der Kirche verkündet wurde.

1.4 Öffentliche Relevanz wird es kaum mehr geben

Die Kirchen wurden und werden kleiner, ihre Relevanz schwindet. Priesterzahlen und finanzielle Ressourcen brachen zusammen; die Corona-Pandemie sorgte für eine Beschleunigung der Abwendung von Gottesdienst und Kirche, wie Statistiken zeigen. Kirche ist unaufhaltsam auf dem absteigenden Ast; Menschen unserer Zeit kommen ganz gut ohne sie aus. Die letzten treuen Kirchgänger stehen auf verlorenem Posten. An vielen Orten ist die Jugendarbeit, selbst die Messdiener-Arbeit verschwunden.

Was lange nur als Ankündigung galt – dass Kirche sparen muss und ihr das Personal abhandenkommt –, wird in den nächsten Jahren eklatant: Die Haupteinnahmequelle der Kirche, die Kirchensteuer, wird allein dadurch sinken, dass die Mitgliederzahlen aufgrund demografischen Wandels und aufgrund schwindender Kirchenbindung einbrechen, besonders unter den solventen jüngeren Menschen. Die Personalnot wird erst dann deutlich,

wenn die Jahrgänge der Baby-Boomer in Rente gehen und nur noch begrenzt Seniorpriester als Seelsorger zur Verfügung stehen. Trotz Zusammenlegungen der Pfarreien und deutlicher Verringerung der gottesdienstlichen Angebote gibt es derzeit noch kaum spürbaren Mangel. Das ändert sich jedoch allmählich.

Dazu kommt, dass in diesem Schrumpfungsprozess die Zahl derer schwindet, die als hauptberuflich Tätige in der Öffentlichkeit als gesellschaftliche Player sichtbar sind. Ohne solche Mitspieler gibt es keine erkennbare Relevanz in Kommunen, Vereinen, Betrieben und dem übrigen öffentlichen Leben.

1.5 Hauptsache, es gibt genug Priester

Noch immer wird von einigen – allen voran von den Bischöfen, aber auch von engagierten Lai*innen – die Zahl der Priester als Schlüssel zur Lösung der Probleme gesehen: Es brauche mehr Priester, so sagen sie. Diese Priester sollen bodenständig sein: daher am besten mit Familie. Sie sollen kommunikativ sein: darum am besten Frauen und Männer aus verschiedenen gesellschaftlichen Milieus, damit sie ausgetretene Pfade verlassen können. Dies soll dann das Heilmittel sein. Fast alle theologischen Argumente sprechen tatsächlich für die Öffnung der Zulassung zur Weihe, sodass fast alle sowohl die Freistellung der Ehelosigkeit wie die Frauenordination für richtig halten. Doch zugleich stabilisiert

dieser Weg die priesterzentrierte Kirche, wie sie sich seit dem 19. Jahrhundert entfaltet hat. Bringen diese Reformvorschläge wirklich neue Ideen und Aufbrüche? Bringt die Öffnung der Zulassung wieder mehr junge Menschen dazu, diesem Berufsweg zu folgen? Verzögert diese Forderung nicht auch einen Wandel, solange weltkirchlich kaum Bewegung erkennbar ist?

Für mich ist dieser Ansatz zudem deshalb fragwürdig, da auch die Basis neuer »Berufungen« oder Berufe fehlt: eine lebendige kirchliche Jugendarbeit mit vielen potenziellen Bewerberinnen und Bewerbern und anziehende lebendige Gemeindeformen.

1.6 Marketing macht's!

Neue Initiativen erwachsen aus dem Versuch, mit organisationstheoretischen Analysen und Marketingstrategien eine Wende zu erarbeiten. Kirche in sozialen Medien, mit moderner Ästhetik und gezielter Ansprache erreicht – wie auch die amerikanischen Megakirchen – neue Zielgruppen. Charismatische Kirchen mit »Fresh Expressions« haben doch noch eine Chance. Manche Erfolge geben diesen Ansätzen recht, vor allem dann, wenn bisherige Ausdrucksformen längst verstaubt waren oder aus der negativen Selbstsicht eher depressiv daher kamen. Charismatische Persönlichkeiten ziehen auch heute – zumindest für bestimmte Zeit – viele Menschen in ihren Bann. Es gilt also, alle Kraft und

Energie zu mobilisieren und so einen Aufbruch zu wagen. Das Paradigma von Leistung und Erfolg wird zum Maßstab für das Bild und das Wirken der Kirche.

Ob diese Leistungs- und Erfolgsstrategie wirklich der kirchlichen Sendung gerecht wird, wäre zu diskutieren. Die Gefahr, durch charismatische Persönlichkeiten neue Abhängigkeitsformen und damit Missbrauch zu fördern, ist nicht gering.

1.7 Perspektive von der Sendung Christi her

Jede dieser aufgeführten Perspektiven – und es lassen sich noch mehr finden – sorgt für andere Beschreibungen und Bewertungen der Kirche und des Amtes. Manche expliziten und impliziten Hinweise machen Grenzen wie Chancen deutlich. Sie überzeugen längst nicht immer und sie sorgen kaum für die notwendige Motivation, die die Kirchendepression überwinden könnte.

Ich schlage eine Perspektive vor, die einerseits nicht neu ist, andererseits im Krisenmanagement aber bisher kaum in den Fokus geraten ist. Ich erweitere den Rahmen, in dem ich betrachte, welche Bedeutung und welche Aufgabe die Kirche – und in ihr das Amt – im Rahmen der Sendung Christi haben, um vom größeren Ganzen her Mut zu neuen Ausdrucksformen zu gewinnen.

Das mag Einzelnen zunächst fromm, vielleicht sogar herkömmlich erscheinen. Mir jedoch scheint

dieser weitere Blick Freiräume zu schaffen, manches – vor allem auch jenseits bisheriger Regelungen und rechtlicher Fixierungen – anders zu sehen, damit wir neu und mutig »gemeinsam Kirche sein« können. Ausdrücklich knüpfte ich an das gleichnamige Dokument der deutschen Bischöfe von 2015 an, an dem ich mitarbeiten durfte und das für Vieles Wege aufgezeigt hat, die jedoch noch längst nicht beschrritten wurden. Eine weiter gefasste Sicht auf die Sendung von Christus her kann neue Entwicklungen initiieren, die weitreichende Konsequenzen haben, die bei eingengter Perspektive nicht gesehen werden.